



## Wolfgang Wischmeyer\*

29. Juli 2012

### Schriftlesung:

Markus 13, 28 - 32

28 Vom Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Sobald sein Zweig saftig geworden ist und Blätter treibt, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist.

29 So sollt ihr auch, wenn ihr dies geschehen seht, wissen, dass er nahe ist und vor der Tür steht.

30 Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bevor dies alles geschieht.

31 Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

32 Jenen Tag oder jene Stunde kennt niemand, die Engel im Himmel nicht, der Sohn nicht, nur der Vater.

### Predigttext:

Sprüche 6, 6 - 11

6 Geh zur Ameise, du Fauler,  
sieh dir ihre Wege an, und werde weise.

7 Obwohl sie keinen Anführer hat,  
keinen Aufseher und Herrscher,

8 sorgt sie im Sommer für ihr Futter,  
sammelt sie in der Erntezeit ihre Nahrung.

9 Wie lange, du Fauler, willst du liegen bleiben,

wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?

10 Noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern,  
noch ein wenig die Hände ineinander legen und liegen bleiben -  
11 da kommt wie ein Räuber die Armut über dich  
und wie ein bewaffneter Mann der Mangel.

Es ist eine seltsame Sache mit dem Sommer. Reden wir in der Düsternis des Wiener Winters vom Sommer, so leuchten unsere Augen. Von Sonnenschein und Sommerfrische, von Bergen und Meer, Landschaften und Gärten träumen wir, schwärmen wir, von ruhen, ausruhen, rekreieren, von zu uns selbst kommen und vom die Welt sehen. Und kaum ist der Sommer da, so fangen wir an zu stöhnen und zu jammern. Entweder es regnet zu sehr oder die Sonne scheint zu sehr, entweder es ist zu kühl oder gar zu kalt oder es ist zu heiß, zu stickig, zu schwül.

Dabei ist Sommer auch noch mit weiteren gegensätzlichen Vorstellungen verbunden. Da ist nicht nur die erholsame Wärme einer schönen Terrasse im kühlenden Windhauch oder die singende Mittagshitze einer blühenden Waldwiese mit all ihren Gerüchen, sondern da ist neben dem Gedanken der erfreuenden Erholung auch der Gedanke der harten Ernte im Sommer, wenn über dem abzuerntenden Getreidefeld schon die schweißtreibende Gewitterwolke liegt. In der bäuerlichen Lebenswelt liegen in der Anstrengung des Sommers die Nerven blank. Es ist die anstrengendste Arbeitszeit des Jahres und die Fülle der Unwägbarkeiten, die hier vorkommen können, vergrößert die körperlichen Mühen gewaltig.

So ist auch das in den biblischen Schriften – und von daher angeregt auch in den Liedern unseres Gesangbuches – im bildlich-metaphorischen Sinn oft benutzte Wort „Sommer“ äußerst vieldeutig und will nach seinem Zusammenhang verstanden werden. „Sich freuen, wie man sich in der Ernte freut“ eben ist nur eine Seite der Medaille.

Unser Gleichnis von der fleißigen Ameise will uns so auch nur über die andere Seite belehren.

Der Sommer als Zeit fürs Arbeiten, der Sommer als Zeit für eine gewaltige Anstrengung. Selbst ein solches Tier wie die Ameise, und es wäre eigentlich angebrachter, denn man sieht sie ja immer nur als Schar, nur in der Mehrzahl von ihnen zu reden, selbst Ameisen, bei denen man nicht den König oder Präsidenten oder das Alphetier unterscheiden kann, treffen Vorsorge für die Zeit des Mangels. Das ist ebenso klar wie die Schilderung des menschlichen Wachwerdens in unseren Text realistisch ist: "Noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände ineinander legen und liegen bleiben". Für Frühaufsteher ein utopischer Wunschtraum – einmal das zu können, wie glücklich wäre man da!

Da könnte man doch glatt, den moralisierenden Schluss unseres Ameisengleichnisses vergessen, das dem Faulenzer mit Mangel und Armut droht; auch das wiederum dichterisch höchst kunstvoll ausgedrückt: „da kommt wie ein Räuber die Armut über dich und wie ein bewaffneter Mann der Mangel“.

Was soll das hier geben? Eine Anti-Ausruhpredigt, eine Anti-Ferienpredigt, eine Anti-Freudenpredigt? Ein moralindurchtränktes Wiedereinschärfen protestantischer Arbeitsmoral? Die Arbeit des täglichen Lebenseinerleis, nichts als Schaffen, als der eigentliche protestantische Gottesdienst, der das ganze Leben nicht nur bestimmen, sondern auch Tag für Tag gestalten muss?

Gehen wir hier zu den Geboten zurück, genauer auf das vierte Gebot: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“

Die frohe Feier des Sabbats ist etwa im jüdischen Verständnis so elementar, dass auch die Klage und das Fasten über die Zerstörung des Jerusalemer Tempels unterbrochen werden muss, wenn der Sabbat in diese Zeit fällt.

Die Gottesruhe der Schöpfung verbindet sich also mit unserer sommerlichen Ruhezeit, ebenso wie unsere Schriftlesung aus dem dreizehnten Kapitel des Evangeliums nach Markus den Sommer mit dem Gottesreich verbindet, das Jesus verkündet.

Von den Ameisen sollen wir erst lernen und nun vom Feigenbaum. Sommer als intensive Zeit der arbeitenden Vorsorge und als Zeichen des Gottesreiches und damit eine Zeit der Gottesruhe, die uns einschließen und unsere Unruhe, unsere nicht zur Ruhe kommen wollende protestantische Arbeitsethik, die ja im Tun des Guten eine neue Geschäftigkeit gefunden hat, die der Bedeutung der guten Werke in der Reformationszeit verdächtig nahe kommt, beruhigen will.

Der erholsame Sommer, den wir uns gönnen dürfen, reicht so mit seinen Armen, in die er uns schliessen will, gleichsam vom Ruhen Gottes am siebenten Schöpfungstag bis zur herrlichen Ruhe des Gottesvolkes, von der etwa der Hebräerbrief spricht.

Auch der Heidelberger Katechismus eröffnet ja in seiner Frage 103 „Was will Gott im vierten Gebot?“ diese weite Perspektive:

„Zum anderen soll ich an allen Tagen meines Lebens von meinen bösen Werken ablassen und den Herrn durch seinen Geist in mir wirken lassen. So fange ich den ewigen Sabbat schon in diesem Leben an“.

Vom Sommer zum Sabbat eröffnet also eine weite Perspektive, die das moralinsaurere Verdikt über das Faulenzen weit hinter sich lässt. Ein weiter Blick, der uns aber auch zeigt, dass es mit dem Bibellesen und dem Bibelverstehen jeweils so seine eigenen Schwierigkeiten hat.

Natürlich kann man immer einen beliebigen Vers herausnehmen und ihn als Totschlagargument benützen, etwa aus unserem Ameisengleichnis die Regel ableiten: Faulenzer sind böse und asozial. Doch wo bleibt dann der Zusammenhang des Evangeliums? Wo der Zusammenhang des Bundes?

Bekommt dann, wenn man nämlich den bunten Strauss der vielfachen und vielerlei Bedeutungen eines Wortes pflückt und als herrliches Geschenk bindet, die Sommerzeit als

Ferienzeit nicht ihr ganz eigenes Gewicht?

Dann handelt es sich vielleicht nicht nur darum, dass wie in den gesetzlichen Ferienordnungen da eine Anzahl von Tagen ist die der Gesundheit und der Erneuerung der Kräfte für den weitergehenden Produktionsprozess dient, weil Menschen sich in der Tat überanstrengen und abarbeiten und, wie man so sagt, auf den Hund kommen.

Das alles ist bestimmt wichtig und nötig und hängt auch letzten Endes mit unserer Menschenwürde zusammen, weil wir uns mit Recht eben nicht nur als reine Produktionsmaschinen bestimmen lassen dürfen. Doch wäre diese zwischenmenschliche Regelung, so wichtig sie ist und so lange es gedauert hat, bis sie in einem gesellschaftlichen Konsens über Sozialgesetzgebung erstritten worden ist, noch nicht alles.

Unser Sommer, unsere Sommerferien und unsere Sommerfrische erinnern uns auch an das Lied, das wir heute zum Eingang des Gottesdienstes gesungen haben: „Herzlich tut mich erfreuen die schöne Sommerzeit, wenn Gott wird schön erneuen alles zur Ewigkeit.“ Gott gebe uns allen eine gute Sommerzeit, erholsam und aufregend, je nachdem, was wir bedürfen.

---

\*Univ.Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer, Vorstand des Instituts für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien